

Bericht über das Resultat der Versammlung schweizerischer Cavallerie-Offiziere in Kreuzstrass an die hohe eidgenössische Militäraufsichts-Behörde

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1834)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91346>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

linken Flanke an; überdem drohten die Reserven hinter dem linken österreichischen Flügel. — Wie anders hätte es hier ergehen können, wäre St. Cyr mit da gewesen?

Am Ausgange des grauen Waldes stand General Hauptolt mit sieben Cavallerieregimentern, um die Oestreicher anzugreifen, wenn sie in das Freie debouchirten. Zwei andere französische Cavallerieregimenter unter General Klein hielten hinter dem rechten Flügel Hauptolts. — Der Erzherzog bekam während des Vordringens durch den grauen Wald die Nachricht, daß St. Cyr bereits Möskirch erreicht habe, und Wandamme gegen Meinwangen und Willingen vordringe. Aber er schloß, daß St. Cyr wohl von selbst zurück müsse, wenn Soult geschlagen wäre, und deshalb ließ er zur Beobachtung seiner Rückzugslinie nur die sechs Escadrons unter Herzog von Württemberg, welche schon früher in diese Richtung abgesendet waren. Von den Kräften die er einmal in der Hand hatte, wollte er nichts entsenden, sondern mit ihnen versammelt die Division Soult und Hauptolt angreifen. —

Als Soult bei Neuhaus *) ankam, zog er sich, weiter im Walde, gegen den rechten Flügel Hauptolts zurück, um die Front der französischen Cavallerie frei zu machen. Die von St. Cyr zurückgesendete 108. Halbbrigade wurde gegen den Edenstetter Grund, gegen die rechte Flanke der Oestreicher geführt.

Als die Truppen des Erzherzogs bei Neuhaus aus dem Walde debouchirten, ging General Hauptolt mit der Cavallerie vor. Allein die beiden österreichischen Cuirassier-Regimenter deployirten schnell, und warfen sich mit solchem Ungestüm auf den Feind, daß die Cavallerie Hauptolts umkehrte und in Unordnung bis hinter Liptingen eilte, wo sie sich wieder sammelte. — General Soult ging auf Liptingen zurück, und stellte seine Division vor diesem Orte auf. Aber die in den Edenstetter Grund vorgesendete 108. Halbbrigade wurde durch das rasche Vorgehen der österreichischen Cuirassiere isolirt, und größtentheils gefangen. —

Der Erzherzog gab die fernere Verfolgung der Franzosen auf (warum?), und der Tag wurde, um doch noch etwas zu thun, mit einer Canonade beschlossen. — Soult und Hauptolt bivouacquirten hinter Liptingen. Der Erzherzog bei Neuhaus. — General St. Cyr hatte die Nachricht vom Ausgange des Gefechts von Liptingen erhalten. Er befürchtete abgeschnitten zu werden, wenn er sich geradezu auf Soult zurückzog. Er ging daher auf Sigmaringen und passirte in der Nacht auf der dortigen Brücke die Donau, um auf dem linken Ufer den Rückzug fortzusetzen. General Wandamme, bei Willingen vom Herzog von Württemberg zurückgeworfen, erreichte durch einen Nachtmarsch die Di-

*) Dieses Neuhaus ist nicht zu verwechseln mit dem Dorfe Neuhausen ob Eck.

vision Soult bei Liptingen. — So endete die Schlacht von Stockach.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über das Resultat der Versammlung schweizerischer Cavallerie-Offiziere in Kreuzstrafß an die hohe eidgenössische Militäraufsichts-Behörde. *)

Hochzuverehrende Herren! Es nehmen die Freiheit, sich an Sie zu wenden die vier unterzeichneten Offiziere, welchen von den am 3. März an der Kreuzstrafß versammelt gewesenen schweizerischen Cavallerie-Offizieren der Auftrag zu Theil wurde, das Ergebnis der dort stattgehabten Besprechungen und Berathungen vor Ihre hohe Behörde zu bringen.

Längst gehegte ernstliche Besorgnisse über den mangelhaften Zustand unserer schweizerischen Cavallerie, und tiefgefühltes Bedürfnis der dringendsten Nothwendigkeit einer ungesäumten und gründlichen Abhülfe führten diese Versammlung zusammen, und erfüllten sie mit dem Bestreben, zur Förderung einer, das gesammte Land sowohl als jeden einzelnen schweizerischen Cavalleristen berührenden, wichtigen Angelegenheit das von ihr aus Mögliche zu thun.

Der Stand der Sache muß überall gleich unzulässig und beunruhigend scheinen, und der Weg zur Abhülfe jedem Betheiligten gleich klar vor Augen liegen, denn nur eine Stimme ließ sich über beide Punkte vernehmen, und unsere gegenwärtige Vorstellung an Sie, Hochgeehrte Herren! bildet den einstimmigen Ausdruck der, von den an der Versammlung erschienenen Offizieren, ausgesprochenen Meinungen und Ansichten.

Wir sollen Ihnen nun:

- 1) Den Zustand der schweizerischen Cavallerie schildern.
- 2) Sie auf die für Land und Leute daraus hervorgehenden, verderblichen Folgen bei fernerm Fortbestand desselben aufmerksam machen, und
- 3) Als einzig mögliche und wirksame Abhülfe die von der Versammlung einstimmig angenommene neue Organisation und Bestimmungen vorschlagen.

Gegenwärtiger Zustand der schweizerischen Cavallerie im Bundescontingent.

Er läßt sich mit wenig Worten ausdrücken; er ist im Allgemeinen:

- a) Ein sehr geringer Grad von Brauchbarkeit und theilweise gänzliche Kampfunfähigkeit; ferner

*) Wir liefern diesen ausführlichen Bericht nicht nur, weil er in einigen Punkten der „Vorschläge“ von dem kürzlich in diesen Blättern nach einer Privatmittheilung Gegebenen abweicht, sondern auch um des höchst

b) unbegreifliche Schwäche der Anzahl, und auch bei dieser noch

c) herrschende Ungleichheit jeder Art, sowohl in Instruction als in Ausrüstung.

Eine der Hauptursachen dieser bedenklichen und kläglichen Lage der Sache dürfte wohl allervorderst die bestehende Organisation der schweizerischen Reuterei selbst seyn, zufolge welcher jeder Kanton eigens von sich aus für sein Häuflein Cavallerie, der eine etwas besser, der andere etwas schlimmer, ein dritter vielleicht gar nicht sorgt, und wo meistens nach abwechselnden und vorübergehenden Persönlichkeiten und momentanen launenhaften Verhältnissen verfügt wird, wobei dann noch jede willkürliche Abweichung von reglementarischen Vorschriften freien Spielraum findet und gefunden hat. — Dazu kommt die nur zu verbreitete (obwohl ganz grundlose) und wir sagen es frei heraus, unverständige und vorgefasste Meinung, als sei die Schweiz weder in ökonomischer noch in materieller Beziehung im Stande, ein ordentliches Cavallerie-Corps aufzustellen, zu bilden und zu halten, und als wäre überhaupt diese Waffengattung eigentlich eine ganz überflüssige Zuthat zu unserm eidgenössischen Heere, weil von Reuterei in der Schweiz kein anderer Gebrauch gemacht werden könne, als für Staffetten- und Ordonnanzdienst. (Eine Meinung, die besonders in neuerer Zeit genugsam in Ausföhrung gebracht worden ist.) — Augenscheinlich wird den Punkten a und c bei der bestehenden Organisation niemals abgeholfen werden können, und ohne eine Central-Instruction und Leitung weder ein erträglicher, gleicher Grad von Brauchbarkeit, noch gleichartige Behandlung erzielt werden, man wird, trotz aller Anspornungen, aller Vorstellungen, wieder in das elende Geleise zurückfallen, in dem wir jetzt versunken sind. — Was nun die irrtümliche Befangenheit anbetriift, die sich auf den Punkt b bezieht, als enthielte die Schweiz weder in materieller Rücksicht (d. h. Leute und Pferde), noch in pecuniärer (d. h. die Kosten) die erforderlichen Hülfsmittel zur Aufstellung, Bildung und Unterhaltung eines stärkern Cavallerie-Corps, so verweisen wir einerseits einfach auf den Umstand, daß ohne besondere Nachhülfe, so zu sagen wie von selbst, und nothgedrungen durch die Menge der Meldungen für unsere Waffe, sich beinahe in allen Cavallerie stellenden Kantonen doppelt so starke Corps gebildet haben, wie die zu leistenden Contingente, — also ein Beweis, daß Leute und Pferde genug vorhanden sind. — In Betreff der Kosten werden Sie nach Prüfung unserer am Ende folgenden Vorschläge finden, daß

tüchtigen, gründlichen und strengen Geistes willen, der ihn durchweht. Sein Widerschein dürfte mehr oder minder vielleicht auch auf andere Zweige des eidgenössischen Kriegswesens fallen. Dies ernsthafte Anfasseln des Uebels ist bei starken Naturen, welche eben leiden, oft das einzige Heilmittel.

Die Redaction.

dieselben nichts weniger als entmuthigend sind. Wenn dadurch der eidgenössischen Central-Casse etwelche Leistungen zugemuthet werden, so ist es für einen Zweck, dessen wohlthätige Folgen unbestreitbar sind, und es ist auch ein Mittel, diejenigen Kantone, welche keine Cavallerie stellen, in gerechte Mitleidenschaft zu ziehen.

Thorheit wäre es aber von uns, vor Ihnen den Satz der Nothwendigkeit unserer Waffe im eidgenössischen Heer vertheidigen zu wollen, und über diese Frage könnten ihre Erfahrungen und Einsichten wohl weit Besseres und Gründlicheres sagen, als wir.

Den Ansehern und Segnern unserer für die Vertheidigung der Schweiz gleich jeder andern wichtigen Waffe scheinen manchmal nur unsere Alpen, Firnen, Felsenstöcke und Eisgebirge am Herzen zu liegen, dagegen jene herrlichen fruchtbaren Thäler, bewohnt von drei Vierteln der gesammten Bevölkerung der Schweiz, jeder Vertheidigung unwerth. — Einen Blick aber müssen wir auf den Gebrauch werfen, den jene dennoch von der schweizerischen Cavallerie machen wollen. Wir sprechen vom Staffetten- und Ordonnanzdienst. Als Augenzeugen der Art und Weise, wie dieser Dienst ausgedehnt und aufs anstößigste angewandt wurde, welche schädliche Wirkung er auf Haltung, Disciplin, Dienstordnung der Leute und Gesundheit der Pferde ic. ausübte, unterdrücken wir mühsam einige Bitterkeit im Ausdruck, hoffen aber mit der größten Zuversicht von Ihnen: Abschaffung in der Regel einer, in unsern Verhältnissen so gänzlich unpassenden Verwendung.

So schlecht sie jetzt ist, kostet unsere Reuterei schwer Geld; ihre Ausrüstung, Bewaffung, Pferde, ihr obwohl sparsamer und ungenügender Unterricht kommen dem Lande theuer zu stehen; sie rekrutirt sich aus der Elite der Bevölkerung — und ein solches Corps sollte nur für einen Dienst bestimmt seyn, den jeder Fußbote jeder berittene Postillon weit besser versehen kann und wird? — Unnütze und unverantwortliche Vergeudung wäre dies für das Land; unverantwortlicher Mißbrauch einer für Besseres und Nützlicheres fähigen und willigen Mannschaft! Unmöglich könnten Sie so etwas wollen und werden mit uns, hochgeehrteste Herren, die Meinung theilen: Hundertmal besser gänzliche Abschaffung der schweizerischen Cavallerie, als fernerer Fortbestand der jezigen Sachverhältnisse.

Ueber die Schwäche der Zahl nur so viel: Will man bloß, wie gesagt, Ordonnanz und Staffetten, so sind siebenhundert und sechsunddreißig Mann viel zu viel für einen Dienst, welchen 50 à 100 Postillon und Fußboten zu machen im Stande sind; will man aber leichte Cavallerie für den Dienst, der ihr zukömmt, so ist die Bezeichnung unbegreifliche Schwäche vollkommen gerechtfertigt; denn erstens ist durchaus nicht einzusehen, wie unsere 736 Mann allen Anforderungen von Avantgarden, Vorposten, Vornachen, Patrouillen, Escorten ic. entsprechen könnten, und dann, wäre unsere

Reiterei noch weit besser, als sie wirklich ist, so würde sie im Felde bloß allein durch anhaltende Dienstthätigkeit gar bald auf nichts reducirt, von Abgang in Folge von Gefechten gar nicht zu reden. Ein Fall, an den man übrigens früher gar nie gedacht zu haben scheint. Wir können diese Schilderung nicht schließen, ohne bedauernd zu bemerken, daß bis anhin kein für die Cavallerie spezieller Stab aufgestellt wurde. Wenn auch nicht allen, so hätte doch ein solcher einigen der bezeichneten Mängel steuern können, auf's Mindeste aber wären die obern Behörden früher oft besser von der Lage der Dinge unterrichtet worden, als dies geschehen zu seyn scheint. Die Inspectionen, von sachverständigen, vorurtheillosen und der Waffe besonders gewidmeten Offizieren vorgenommen, hätten höchst wahrscheinlich andere Berichte zu Tage gefördert, als diejenigen, so der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde zukamen. Die bei den erträglichen Contingenten bemerkten Fehler und Gebrechen wären gründlicher gerügt, das nur Scheinbare von dem wirklich Guten besser unterschieden, und Kantone die ihre Contingente der sorglosesten Verwahrlosung mit Hintansetzung aller Bundespflichten überließen, wären vielleicht mit schwererem und gerechterem Tadel beladen worden, als dies alles geschehen seyn mag. — Wie oft ging die Lobsucht der eidgenössischen Inspektionsberichte mit Uebergehung der evidentistischsten Lücken und Fehler jeder Art so weit, daß am Ende, wo nichts mehr zu loben war, doch noch (gleichsam als Surrogat für alles mangelnde Wesentliche) der gute Geist der Truppen gerühmt und herausgestrichen wurde!

Folgen des gegenwärtigen Zustandes.

Diese müssen jedem Cavallerie-Offizier, jedem Cavalieristen und jedem, der an die Möglichkeit der Vaterlandsvertheidigung glaubt und denkt, höchst bedenklich erscheinen. Sie sind, wir sprechen es aus:

Der schmachlichste und sicherste Untergang am Tage der Gefahr für das Corps! Verderben und Schande für das Land! denn wer dürfte behaupten, daß unsere leider in so großer Mehrzahl unbehüllichen — der Führung ihrer Pferde, der Handhabung ihrer Waffen so ungeübten Reiter, irgend einem Kampfe gewachsen seyen? Sie einem solchen auszusetzen, wäre gerade so viel, als sie dem unausweichlichen Verderben und dem Feinde mit Vorbedacht, eine leichte Beute an Mannschaft, Pferden und Equipagen, entgegenführen zu wollen. Aber auch der geübtere Theil des Corps würde durch den andern in das gleiche Unheil, in die nämliche Schmach verwickelt werden, denn dies ist ja eben das doppelte Gefahrvolle einer kampfunfähigen Truppe, daß sie andere mit in ihren Untergang zieht.

Beschuldigen Sie uns in der Darstellung dieser Folgen keiner Uebertreibung, sie sind nur zu sicher. Wir sprechen sie mit der aufrichtigsten, aber mit der bit-

tersten Ueberzeugung aus. Daß nach allen diesem eine ungesäumte, gründliche Abhülfe dringend sei, hoffen wir, liege auch in Ihren Ansichten. Gestatten Sie uns nun hierüber die einstimmigen Wünsche der Versammlung auseinander zu setzen.

(Schluß, die Vorschläge der Versammlung enthaltend, folgt.)

Bemerkungen zu der Denkschrift des Herrn Hoffmeyer, eidgenössischen Obersten, über Modificationen in den Militär-Reglements des Kantons Bern. Aus der französischen Handschrift des Oberquartiermeisters, Herrn G. H. Dufour. *)

Der Herr Verfasser der Bemerkungen macht in einer kurzen Einleitung darauf aufmerksam, daß er die Form derselben nach der abschnittsweisen Eintheilung der Denkschrift richtete, um der Commission, wenn sie in den Fall kommt, sich mit dem reichen Inhalt der Denkschrift zu beschäftigen, die Vergleichung zu erleichtern.

Offiziere.

Man kann dem Gedanken nur Beifall geben, eine größere Zahl der offenen Lieutenantstellen mit Unteroffizieren, die schon einige Zeit gedient haben, zu besetzen. Die Offiziere, die aus Reih und Glied genommen sind, genießen bei sonst gleichen Verdiensten weit mehr Autorität beim Soldaten, als die aus der Cadettenschule kommenden. Zur Vereinigung der theoretischen Kenntnisse mit den unleugbaren Vortheilen der Praxis ist es gut, wenn in dasselbe Corps, in dieselbe Compagnie so viel Offiziere aus der Classe der Sergeanten, als solche aus den Cadettenschulen oder vermöge eines wohlbestandenen Examsens treten. Dies ist selber für die Artillerie nothwendig, wo es mehr specieller Kenntnisse bedarf. — Man wird dabei die so achtbare Classe der Unteroffiziere sehr aufmuntern, wenn man ihnen bei ihrem Eintritt ins Offizierscorps Epauletts, Degen und Ringtragen frei von Staatswegen anschafft. Manche derselben schlagen aus Furcht vor den Kosten das Brevet aus. Die Last, die dadurch dem Staat erwächst, ist unbedeutend; die Militärorganisation aber wird bei dieser Einrichtung namhaft gewinnen.

Formation.

Die Formirung auf zwei Glieder hat unwidersprechliche Vortheile; die Engländer haben sie ganz angenommen. Sie erleichtert das Feuern, und verkürzt in Folge

*) Diese Bemerkungen hatte der Hr. Verfasser der Denkschrift die Güte uns mitzutheilen. Mit der weitern Erlaubniß der Herren Hoffmeyer und Dufour legen wir hier einen erschöpfenden Auszug derselben dem Publikum vor. Es wird ihm gewiß willkommen seyn, Gegenstände, deren Inhalt fast durchaus von allgemeinerer Natur ist, so von den geachtetsten militärischen Namen des Vaterlandes durchgesprochen und verhandelt zu sehen. Die Redaction.

dessen auch die Instruktion; ein wichtiger Umstand bei Milizen, die wenig Zeit auf die Exercitien verwenden können; sie erlaubt ein besseres Marschiren, befördert besonders das aus der Flanke, das nun mit doublirten Gliedern gemacht werden kann; sie setzt in Gefechten nur zwei Mann demselben Frontalschuß aus; sie gestattet, mit derselben Anzahl Leute eine ausgedehntere Stellung einzunehmen; endlich beseitigt sie einen übeln Umstand, der bei der Formirung auf drei Glieder mit jungen Soldaten fast unvermeidlich ist. Die Leute des dritten Glieds nämlich, nicht kaltblütig und erfahren genug, wie meist Milizen sind, vermögen es nicht über sich, im Feuer Gewehr im Arm stehen zu bleiben; sie wollen schießen wie ihre Vornänner und verwunden so oft diese. Alle diese eben aufgezählten Vortheile der Zwei-Gliederstellung kann man nicht verkennen. Aber die Formirung auf zwei Glieder hat auch bedeutende Inconvenienzen; sie ist nicht solid genug, und nöthigt zur Doublirung der Glieder, wenn es sich darum handelt, Cavallerieangriffe zurückzuweisen; diese Evolution geht aber oft nicht so rasch, als sie sollte, und leicht entsteht dann Verwirrung. Die Bataillone sind in der Schlachtordnung zu lang, man hat sie nicht mehr in der Gewalt; ihr Marsch wird unsicher und flottirend; gibt es Lücken in diesen zwei Gliedern, so ist Niemand da, sie auszufüllen; die Verwundeten bleiben in den Reihen, weil es an Armen fehlt, sie zurückzubringen, und ihr Geschrei, ihr Anblick wirkt gefährlich auf die Moralität ihrer Cameraden. — Je nachdem nun diese Vortheile oder Nachtheile sich mehr vor Augen stellen, entstehen aus ihnen zweierlei Ansichten, die seit langer Zeit eine militärische Streitfrage bilden, und vielleicht noch lange bilden werden. Man citirt Beispiele, man beruft sich auf Autoritäten und bleibt dabei immer im Zweifel, ob es nicht irgend noch besondere Gründe gibt, sich für die Formirung auf zwei Glieder oder gegen dieselbe zu entscheiden. Die Ansicht Napoleons für dieselbe wäre von einem großen Gewicht, wenn er sie unbedingt ausgesprochen hätte; aber den zwei Gliedern der Füseliere gibt er eine große Zahl von Hintermännern (serre-files) bei, die den Mangel jener ergänzen. Ueberdem ist unter den vielen Schlachten, die dieser große Feldherr lieferte, nur eine, wo er sich in der Zwei-Gliederaufstellung geschlagen hat: Die Schlacht bei Leipzig — und in dieser ist er besiegelt worden. Nur weil er sich genöthigt sah, eine sehr ausgedehnte Front einzunehmen, scheint er da diese Ordnung angenommen zu haben. — Mit mehreren andern unserer Collegen bin ich für die Stellung auf drei Glieder, ohne zu verkennen, welche Förderung die andere dem Feuer aus der Linie gewährt. Meine hauptsächlichsten Gründe, zu großem Theil unsern Localverhältnissen entnommen, sind folgende: Eine Truppe von drei Gliedern ist mehr in der Hand ihres Führers, die Soldaten die sich besser unterstützt fühlen, haben mehr Selbstvertrauen, mehr moralische Kraft; das ist aber bei Milizen, regulären Trup-

pen gegenüber eine Sache von großer Wichtigkeit, und man hat alle gehörigen Mittel zu ergreifen, die jene gegen diese ins Gleichgewicht bringen können. Das Terrain, auf dem wir uns einmal schlagen dürften, ist sehr accidentel; die Stellen auf demselben sind nicht zahlreich, wo man mehrere Bataillone deployiren kann; ich rede nicht von unsern Deflees, von unsern Bergen, sondern von der Vorderlandschaft, die im Allgemeinen hügelig ist, durchschnitten von Wäldern und Gründen. Hier ist es wohl besser, daß die Bataillone schmaler und massenhafter sind, um in einem so veränderlichen Terrain nicht in Verlegenheit zu kommen, und um die Oeffnungen der Gehölze leichter verschließen zu können; sie sind wohl die einzigen Punkte, wo ein Feind durchbrechen kann. Ich gebe zu, daß die Wälder und die Schluchten von unsern Scharfschützen und Jägern so gut vertheidigt werden, daß sie fast als unzugänglich betrachtet werden können. Ich gebe es zu, weil es in unserer Macht, in unserer Kraft liegt. Soll man sich unter besondern Umständen und weil es an Mannschaft fehlt, weiter ausdehnen, um eine Stellung einzunehmen, so kann man leicht die Truppe in zwei Glieder stellen, die gewöhnlich in drei steht; aber das Umgekehrte geht nicht an, d. h. Truppen, die nur die Zweiglieder-Formirung einerexercirt haben, wissen und vermögen es nicht, sich auf drei Glieder zu stellen, wenn das Bedürfnis dazu vorhanden seyn sollte. Auf der andern Seite, wenn diese Ausdehnung nicht nöthig ist; oder nicht statt findet, und das Bataillon hat längere Zeit im Feuer zu stehen — könnte man da nicht, wie die Oestreicher thun, das dritte Glied zurückziehen, um es in Reserve an passendem Platz gedeckt aufzustellen, und nur dann wieder auftreten zu lassen, wenn es die Linie unterstützen oder manövriren soll! — In den meisten Fällen aber wird der Sieg nicht durch das Feuer entschieden werden. Die Tirailleurs allein, wohl gedeckt, können bei uns diese Gattung der Vertheidigung geltend machen. Die Bataillone, wenn sie einmal demaskirt und an dem Feinde sind, sollen nicht zu lang Verlusten ausgesetzt seyn, die nur demoralisiren; sie müssen vorwärts gehen, und sich auf den Feind stürzen. In dieser Weise war es immer, daß die Schweizer siegten. Am Rothenthurm, bei Neueneck, wie in den ruhmbedeckten Tagen der alten Zeit, haben sie Leib an Leib gestritten und immer mit Erfolg; das Feuer darf also nicht das einzige Streitmittel unserer Bataillone seyn; wir dürfen nicht Alles zu Gunsten der Beförderung des Feuers opfern. Man muß auch an die Festigkeit der Linie denken und an die Mittel, die unsern Soldaten das Selbstvertrauen geben, ohne welches sie einem ernstlichen Angriff schwerlich widerstehen werden. Die Formirung auf drei Glieder sorgt hiefür, ohne daß deshalb auf ein gutes Feuer verzichtet werden müßte, wenn dessen Anwendung am Platz ist. — Ich rede nicht von den günstigen Folgen dieser Formirung bei den Evolutionen, die immer schneller werden ausgeführt werden, weil die Strecken verhältnismäßig sich verkürzen,

die man zu durchschreiten hat, noch von der größern Einfachheit, die daraus für die Vierecke hervorgehen wird, welche so nicht mit doublirten Gliedern formirt werden müssen; das sind Details, die vor dem Gewichte der Gründe verschwinden, die mich zu Gunsten der Dreiglieder = Stellung bestimmen. — Alles was Herr Oberst Hoffmeyer über die Schwierigkeit sagt, außs Commando zu feuern, und beim Rottenfeuer die Gewehre des dritten Glieds in die Hände des zweiten zu bringen, ist unwidersprechlich für jeden, der einige Kriegserfahrung hat. — Ich stimme auch ganz dem Vorschlag bei, die Leute Rottenweis nach der Größe zu stellen; es ist unstrittig so besser, als die bisher bei uns gebräuchliche Weise. — Man wird oft in den Fall kommen, nach dem Gedanken des Herrn Oberst Hoffmeyer zur Verminderung der allzugroßen Frontausdehnung unserer Bataillone, die Grenadier = Compagnie hinter den rechten, die Jäger = Compagnie hinter den linken Flügel zu stellen. Aber die Einrichtung sollte nicht als Regel gelten; häufig würde auf diese Weise die erste Compagnie zum Nichtsthun verurtheilt werden; auch wäre diese Ordnung leicht dem Manöviriren hinderlich. Besser schaffte man die Grenadier = Compagnie ganz ab, und reduzirte dadurch die Ausdehnung des Bataillons auf zweckmäßigere Verhältnisse. Eine Compagnie außer Reih und Glied scheint genug; zwei möchten wohl zu viel seyn *). — Man könnte, es ist wahr, eigene Elitenbataillone zusammensetzen, indem man mehrere dieser Compagnien vereinigte. Dies möchte aber nur in höchst seltenen Fällen Nutzen gewähren, und es ist nicht rathsam, um der Ausnahmen willen irgend eine regelmäßige Einrichtung zu treffen. Ueberdies wird es schwerlich gut seyn, die Bataillone ihrer Elitencompagnien, auf die man wohl sich am meisten muß verlassen können, zu berauben; schwerlich werden solche Compagnien, aus verschiedenen Cantonen zusammengesetzt, unter Führern, die sie nicht kennen, bessere Reservebataillone bilden, als die andern. Alles zusammengenommen scheint es rathfamer, daß sämtliche Compagnien bei ihren Bataillons bleiben. Darum sind die

*) Note des Hr. Oberst Dufour, später der Redaction mitgetheilt. Nach reiflicher Ueberlegung schließe ich mich der Meinung Herrn Hoffmeyers an, zwei Jäger = Compagnien bei jedem Bataillon zu bilden. Alles wohl erwogen, halte ich diese Anordnung nun für vortheilhaft in unserem Land. Sie vermindert die allzu große Front = Ausdehnung der Bataillone; sie erleichtert die Formirung des Vierecks; sie erlaubt die zwei Glieder Füsiliers mit einem dritten Glied Schützen zu verstärken, wenn es die Umstände verlangen; endlich liefert sie eine bedeutende Anzahl Tirailleurs, um dem Feind das Terrain streitig zu machen. Die Verwirrung, welche Compagnien außer Reih und Glied bei einem Bataillon verursachen möchten, lassen sich vermeiden; in der helvetischen Militär = Zeitschrift kommen deshalb verschiedene geeignete Vorschläge.

Bataillons so zusammensetzen, daß man nie mit einem ihrer Bestandtheile in Verlegenheit kommt, und daß man sie überall und immer nach den Erfordernissen des Augenblicks gebrauchen kann. — Uebrigens ist Alles, was die Formation betrifft, den Bestimmungen unterworfen, die aus der Revision des eidgenössischen allgemeinen Militär = Reglements hervorgehen werden. Der Canton Bern wird hier nur in Uebereinstimmung mit den übrigen Cantonen handeln können: so, daß alles was unter diese Rubrik fällt, für den Augenblick als vertagt anzusehen ist.

Organisation.

Man darf, nach dem was im Allgemeinen bekannt geworden ist, annehmen, daß bei Veranlassung des neuen Bundesvertrags bestimmt wurde, für die Zukunft die Armee so zu organisiren, daß sie aus den zwei Contingenten, vereinigt in eines, und aus einer der Hälfte dieses letztern gleichen Reserve bestehen soll. Der Rest der männlichen Bevölkerung wird als Landwehr oder Communalgarde dienen. Demnach lieferte der Canton Bern der Eidgenossenschaft zwölf Bataillone zur activen Armee und sechs zur Reserve, was für die Infanterie allein, nach dem eidgenössischen Normalfuß, 13,500 Mann im Glied und 324 Mann vom Stabe betrüge. Nehmen wir ferner an, daß in dem, was der Canton Bern für die andern Waffen zu liefern hat, nichts geändert würde, und daß für diese die Reserve gleich der Hälfte des ersten Auszugs bliebe, so sind doch immer noch 2535 Mann zu der vorigen Summe zu zählen, was im Ganzen 16,359 Mann ausmacht, oder ungefähr zwei Fünftel der waffenfähigen Bevölkerung, welche 39,000 — 40,000 Seelen beträgt, wenn ich genau berichtet worden bin. Es ergibt sich demnach, wenn man die Zahl der aus irgend einer Ursache abwesend Bleibenden nach einem großen Maßstab berechnet, und eben so das, was an der vorig genagnten Summe übertrieben seyn kann, abzieht, immerhin, daß im Canton Bern die Landwehr gleich dem activen Contingent und der Reserve zusammen seyn wird. — Dem zu folge scheint es am besten, das ganze Gebiet des Cantons in zwölf, statt in acht Militärkreise zu theilen. Jeder Kreis liefert ein Bataillon zur activen Armee, ein halbes Bataillon Reserve, und an Landwehr so viel, als die beiden vorigen zusammen betragen. Die andern Waffen würden aus allen Kreisen gezogen, indem man die für jeden einzelnen Waffendienst Geeigneten auswählte. — Die Bataillone des Auszugs und der Reserve wären wie schon gesagt, von der normalen Stärke. — Nach der projectirten eidgenössischen Organisation werden, unabhängig von den Jägern bei den Bataillons alle isolirten Compagnien als Jäger gebildet werden, die man verbunden oder einzeln gebrauchen kann, wie man dessen bedarf. Das muß unstrittig unsern Bedürfnissen genügen, wie vortheilhaft auch die Anwendung der Jäger in einem Lande, wie die Schweiz ist. In allen

Dingen werde Maß gehalten. — Der Gedanke, die Landwehr nach Compagnien von 200 Mann, statt nach Bataillons zu organisiren, scheint mir sehr gut. Ihre Bestimmung bleibt doch mehr an den Ort, an die Gemeinde gebunden, als daß man sie in großen Massen vereinigen wird. Formirte man sie in Bataillonen, so wird man in großer Verlegenheit seyn, die nöthigen Stäbe für diese zu finden. — Die Waffen für den Auszug und die Reserve müssen dieselben seyn, die die Reglements für die ganze Armee vorschreiben. Die Vorzüge einer vollkommenen Gleichförmigkeit sind allzu anerkannt, als daß man den Berner Truppen das Gewehr, genannt Volkigeurgewehr, geben dürfte, ohne daß dasselbe in der ganzen übrigen Schweiz eingeführt wäre. In der That mag es aber sehr empfehlenswerth seyn, da es leichter ist und ebenso richtig schießt, als die gewöhnliche Mousquete. — Die Pike ist eine herrliche Waffe gegen Cavallerie. Man kann nicht leugnen, daß ein Bataillon, das einen Hof aushalten muß, von solchen Lanzen wie von Stacheln starrend, vortrefflich geschützt wäre. Aber bis dahin möchte ein Glied von Pikieren doch nur schwache Dienste leisten und vielmehr nur hindern. Es ist hauptsächlich das Feuer, mit dem man die Cavallerie zurückweist; eigentliche Cavallerie-Chargen sind im Grund außerordentlich selten, und unsere Pikiere kämen fast nie in den Fall, ihren Nutzen zu erweisen. Was aber machte man mit ihnen in den Wäldern, in den Desfileen, auf Vorposten, bei Reconnoiscirungen? Fast aller Dienst lastete auf den Füselieren, die sich so mit Arbeit überladen erblickten, und gerechte Ursache hätten sich zu beklagen. Solches aber muß um jeden Preis vermieden werden, indem man alle Soldaten auf denselben Fuß setzt. Die Erfahrung hat die Piken abgeschafft, um allen Gliedern die gleiche Waffe zu geben. Anfangs war nur ein Glied Füseliere, die andern trugen Piken; hernach hatte man drei Glieder Füseliere und ein viertes mit Piken; hierauf hat man diesem gänzlich entsagt, um nicht weiter als drei Glieder, alle auf die gleiche Art bewaffnet zu haben. Man hat das höchst Passende erkannt, bei der Zusammensetzung der militärischen Körper nur gleichmäßige Elemente zu haben, so daß der nächste beste Soldat der herkömmt, unter allen Umständen den eben fehlenden ersetzen kann. — Selbst in dem Lande, wo man von Cavallerieangriffen am meisten zu fürchten hatte, in Egypten, hat man nicht gesehen, daß die Heere sich der Pike bedient hätten; man hat keine Pikenträger mit den Regimentern verbunden; das ist ein starker Beweis, daß diese Formation große Nachtheile mit sich führt: denn nichts wäre leichter zu machen gewesen, als diese Einrichtung. Man braucht zu einer Pike nichts als eine Stange und ein Stück Eisen; man hätte dabei gegenüber der gewöhnlichen Bewaffnung eine bedeutende Ersparniß gemacht. Wenn man den Soldaten ihre Gewehre gelassen hat, so geschah es darum, weil, alles recht überlegt, die Gewehre mehr werth sind, als die Piken, selber für ein drittes

Glied. Hüten wir uns also, diese Lehre der Erfahrung zurückzuweisen, um einen Versuch zu machen, den wir ohne Zweifel zu bereuen hätten, und lassen wir die Pike so wie den Morgenstern den Soldaten der Landwehr, die nicht anders bewaffnet werden können. Ich sage nichts von den Kompetenzstreitigkeiten, in die zwei Führer unter einander kommen müßten, wenn Pikiere und Füseliere vereinigt wären. Dieser Uebelstand ist so groß, daß es besser wäre, die Pikiere fest mit den Bataillons zu vereinigen, statt ihnen besondere Chefs zu geben, trotz den Mängeln dieser Mischung, — wenn sie je bei den eidgenössischen Truppen eingeführt werden sollten. — Nach den Vorschlägen des Herrn Oberst Hoffmeyer wären zwanzig Bataillone zu organisiren, nämlich acht Auszügler, vier Reserve und acht Landwehr. Nun aber fordert die Eidgenossenschaft nicht mehr als achtzehn vom Stande Bern; mithin ist das Projekt nicht ökonomisch. Rechnet man aber Mann für Mann, so ist der Unterschied noch bedeutender, weil die Bataillone der Landwehr oder des dritten Contingents, nach dem Vorschlag, um die Hälfte stärker sind, als die andern. — Es scheint mir also besser, zwölf gute Bataillone reglementmäßig für den eidgenössischen Dienst, und sechs Bataillone Reserve zu organisiren. Die letztern, die nur in seltenern Fällen und für kürzere Zeit werden gebraucht werden, erfordern nicht so viel Zubehör wie die erstern, namentlich was das Material betrifft, und können mit geringern Kosten aktiv gemacht werden. Der Rest der waffenfähigen Mannschaft, der die Communalgarden und die eigentliche Landwehr bildet, erhält eine nach den Kräften des Cantons bestmögliche Bewaffnung und Ausrüstung. Wesentlich sind die achtzehn Bataillone Auszug und Reserve; erst nach ihnen kommt die Landwehr in Betracht. Es ist besser, einige gut bewaffnete, ausgerüstete und exercirte Bataillons zu haben, als deren noch so viele ohne diese Eigenschaften; man weiß dann, auf was man sich im Nothfall verlassen kann. Wollte man die Landwehr auf denselben Fuß setzen, wie die Auszügler und Reservisten, so wollte man sehr oft nur das Unmögliche. — Ich theile mit dem Herrn Oberst Hoffmeyer die Meinung, daß für die speziellern Waffen keine Abänderung vorzuschlagen wäre, außer der Vermehrung der Scharfschützen. Es ist anerkannt, daß sie in unserm Vaterland große Dienste leisten können. Man muß die fast allgemein verbreitete Neigung im Volk zum Schützenwesen benutzen, um neue Compagnien dieser Waffe nicht nur für den Auszug und die Reserve, sondern auch für die Landwehr ins Leben zu rufen. Die letztgenannte Classe möchte gute Dienste leisten, wenn sie sich mit den andern bei der Vertheidigung von militärischen Posten zc. innerhalb des Bereichs des Kantons oder doch wenigstens in der Nähe seiner Grenzen vereinigte. — Bern wird ohne Mühe sechs Compagnien Scharfschützen liefern, vier für den Auszug, zwei für die Reserve; man wird ohne Zweifel Mittel finden, eben so viele für die Landwehr zu erhalten. So hätte

man 1200 Scharfschützen, deren erste Hälfte zum eidgenössischen Dienst, die zweite unmittelbar zum Schutz und zur Vertheidigung des Kantons bestimmt wäre. *)

Recrutirung.

Die vorgeschlagene Recrutirungsweise scheint sehr gut zu seyn, so wie auch die vollständige Trennung der Bürger- oder Communalgarde von dem Rest der Landwehr. Niemals soll ein und derselbe Mann verschiedenen Corps angehören. — Bevor sich bestimmt festsetzen läßt, von welchem Alter die Mannschaft des Auszugs, der Reserve und der Landwehr sein soll, und wie lange ihr Dienst dauere, werden die Bevölkerungstabellen des Kantons Bern zu Rath gezogen werden müssen. Aber gut ist es, vorläufig als Grundsatz festzustellen, daß die Reserve von den austretenden Auszögern gebildet werde. So werden die militärischen Erfahrungen und die Practik, die sich in den ersten Jahren des Dienstes erwarb, in ein zinsentragendes Capital verwandelt. Die Ausgaben, die der Staat für das Militär macht, werden so fruchtbringender. Das System, das die Milizen bei ihrem Austritt aus dem Contingent frei entläßt, ist höchst verderblich für die schweizerische Armee, ohne denen, die ihm gehuldigt haben, eine pecuniäre Erleichterung zu gewähren. Es ist für einen gesunden Mann nicht zuviel, für einen Schweizer, der sein Vaterland lieb hat, die Waffen vom zwanzigsten bis zum vierzigsten Jahr zu tragen, indem ja nur für die Hälfte dieser Zeit der Ruf in den Dienst der Eidgenossenschaft an ihn ergeht.

Instruction und Disciplin.

Ich kann dem nur beistimmen, was der Herr Oberst Hoffmeyer über den Gang sagt, den man bei der militärischen Bildung des Soldaten überhaupt, und für den Garnisonsdienst und zur Disciplin insbesondere — befolgen soll. Er geht vielleicht etwas weit, wenn er alle Exercierübungen für die Leute vom dreißigsten bis vierzigsten Jahr, die die Reserve bilden, aufgehoben wissen will. Ich glaube, daß es nöthig ist, sie von Zeit zu Zeit dieselben wiederholen zu lassen, damit sie die Handhabung der Waffen nicht ganz vergessen, auch sich manchmal wieder erinnern, Soldaten zu seyn. Ohne dieses könnte der militärische Geist allmählig ganz aus der Reserve verschwinden. Die Landwehr betreffend, dürfte man sich begnügen, diese nur bis zum dreißigsten oder fünfunddreißigsten Jahr exerciren zu lassen, ohne weitere Nachtheile. Aber die Scharfschützencompagnien

*) So sehr ich im Allgemeinen gerne die Scharfschützen vermehrt sehe, so bin ich doch nicht der Meinung derer, die aus dieser Waffe den größern Theil, wo nicht gar die ganze Armee bestehen lassen möchten. Die Scharfschützen werden nur in dem Maße wirken können, als sie unter dem Schutze der andern Waffen stehen.

werden alle Jahre auf verschiedene Distanzen und auf coupirtem Terrain schießen müssen; denn der Nutzen ihrer Waffe beruht auf der Geschicklichkeit in dieser Gattung von Übung. Man hat wenig vom Scharfschützen zu erwarten, der nie von seiner Waffe Gebrauch machte, als beim Scheibenschießen; ein gewöhnlicher Jäger wird so viel, und vielleicht mehr werth seyn, als er, in den Wäldern oder auf den Felsen. Man kann, wiederholen wir es, nicht genug Sorgfalt auf den Unterricht der Scharfschützen verwenden, sowohl bei der Landwehr, als bei der Reserve, als beim Auszuge. Die gute Organisation dieser Waffe wird bedeutend zur Erhaltung unserer Unabhängigkeit beitragen, wenn wir je angegriffen werden. — Der Vorschlag zu einer Abänderung in der Tragart des Gewehrs, gefällt mir sehr; ich glaube nicht, daß man etwas Keelles dagegen einwenden könnte, daß alle Soldaten das Gewehr nach der Art der Unteroffiziere tragen. Ich selber habe sie bei der Genfer Sapeurcompagnie eingeführt, die freilich nur mit dem Mousqueton bewaffnet ist. Doch ist dies, wie alles was die Exercierreglemente betrifft, dem unterworfen, was eidgenössisch gilt oder gelten wird: denn vor Allem andern thut Gleichförmigkeit in der Armee Noth.

Kleidung.

Der Ueberrock statt des bisherigen Uniform-Rocks wäre eine glückliche Abänderung, besonders wenn damit für die kalte Jahreszeit die Aermelweste verbunden würde. Eine Reihe Knöpfe statt der zwei Reihen, ist eine bereits in mehreren Kantonen eingeführte Vereinfachung. Das Casquet an der Stelle des Tschako erscheint auch ein guter Gedanke, denn jedermann stimmt damit überein, daß der Tschako, wie man ihn gegenwärtig trägt, eine üble Kopfbedeckung ist; er schützt weder gegen die Sonne, noch gegen den Regen; er hält nicht am Kopf, und sein Gewicht wird oft schmerzhaft fühlbar. Es ist vielleicht zu bedauern, daß bei den Schweizertruppen nicht der Hut à la Henri IV beibehalten wurde, oder ganz einfach der runde Hut, mit einigen militärischen Ausschmückungen versehen, eingeführt ist. Diese Kopfbedeckung wäre ohne Zweifel nationell und diene dem Soldaten auch außer dem Dienst. Ich habe englische Truppen gesehen, mit dem runden Hut auf dem Kopf, die nicht weniger gut ausfahen, als die andern. Ich glaube, daß wir uns im Allgemeinen zu sehr daran gewöhnt haben, unsere Nachbarn zu copiren. Ich für meinen Theil würde eine Uniformkleidung vorziehen, die etwas Schweizerisches an sich hat, und die sich leicht unterscheidet; es wäre dies ein Mittel weiter, den Ueberfällen in Kriegszeiten zu entgehen. Aus diesem einzigen Grund entschiedete ich mich vor jeder andern Farbe für das Hellblaue; ich wünschte daß man hierin Zürich nachahmte. Aber in allen andern Cantonen hat das Dunkelblau den Vorzug erhalten; es kommt nun Bern zu, diese Farbe auch für seine Milizen anzunehmen.

Bewaffnung und Ausrüstung.

Nicht bloß sollte der Staat die Waffen selber anschaffen, um sicher zu seyn, daß sie gut und von gleichem Caliber sind; sondern er sollte davon auch einen doppelten Vorrath haben für diejenigen Bataillons, die zum Ausmarsch beordert werden können. Es ist bekannt, wie schnell die Waffen in Verderbniß gerathen, die man den Leuten für die gewöhnlichen Uebungen in die Hand gibt; es ist daher nothwendig, daß sie im Nothfall mit andern ausgetauscht werden können, die im Arsenal unter genauer Aufsicht geblieben sind. Diese Maßregel veranlaßt eine bedeutende Ausgabe, aber sie ist unerläßlich, wenn man will, daß die Soldaten gut bewaffnet seien. — Versuche zur Einführung der Zündhütchen bei den Militärgewehren werden in diesem Augenblick in mehreren Staaten gemacht; es wird gut seyn, wie Herr Oberst Hoffmeyer sagt, die Erfolge derselben erst abzuwarten, ehe man diese Abänderung vorschlägt, die ihre Vortheile zu haben scheint, die aber auch Nachtheile mit sich führen möchte. Denselben Anstand brauchte man bei den Voltigeur-Gewehren nicht zu nehmen, die nicht so schwer, geschickter in der Hand, und leichter zu laden sind, als die gewöhnlichen Mousqueten. — Die Anlegung eines Waffenmagazins in jedem Militärkreis ist unerläßlich, um die Leute schnell bewehren zu können zur Zeit der Exercierübungen, und die Gewehre ebenso wieder zurückzunehmen, wenn jene vorbei sind. In jedem dieser Magazine wäre ein Büchschmied mit der nöthigen Zahl Arbeiter beschäftigt, die Gewehre im Stand zu halten, die so von Hand zu Hand gehen, und dennoch lange genug dauern könnten. Die eigentlichen Feldgewehre, welche den Soldaten bei ihrem Ausmarsch gegeben würden, sollten alle im Arsenal der Stadt zusammen aufbewahrt seyn.

Ich wiederhole hier nicht, was ich über die Pike schon gesagt habe. Dies ist der einzige Punkt, wo ich eine der Ansicht des Herrn Oberst Hoffmeyer entgegen-gesezte hege; bei einigen andern gibt es nur Divergenzen zwischen uns, und in Allem übrigen schätze ich mich glücklich, mit ihm zu harmoniren.

M i s z e l l e n.

Wer das kürzlich Erzählte von den siegreichen Vertheidigern Murten's, unsern Vorfahren *) und von dem deutschen Kaiser Maximilian, dem schmachvollen Belagerer Padua's**), nur als ein schmeichelhaftes Compliment für die Landsleute, mit dem sie sich beruhigen können, ansehen wollte, der würde sich einigermassen irren. — Ein anderes ist sich an der Vergangenheit wärmen, ein anderes von ihr lernen. Wen es friert, und wer sich

zu ihr macht, als zu einem Ofen und dahinter aufthaut, der wird vielleicht meinen: „Ja, da haben wir's wieder! Seht, so waren unsere mächtigsten Feinde, die Destreicher, so belagerten die; und seht unsere Schweizer in Murten, so vertheidigten sich die! Darum getrost! u. s. w.“ Aber der Trost ist falsch; man muß ihn kopfüber werfen und Herz und Sinn nach einem andern, solidern und höhern emporrichten.

Ein Volk, ein Heer, ein Mann im Kampfe — wenn ihm der Sieg wird, hat diesen offenbar nicht als ein bloß einseitiges Produkt seiner Stärke, sondern als ein Doppelprodukt aus dieser und einer Schwäche seines Gegners. So also, wenn ein Individuum (seis Masse oder Mann) einmal siegte, so kann es den analogen Schluß ein andermal wieder zu siegen, nur dann ziehen, wenn es sagen kann: Das Verhältniß der Schwäche meines Gegners zu meiner Stärke ist wieder dasselbe, wie es damals war. — Es kann nun aber auf zweifache Weise ganz anders seyn. Zuerst kann ich zwar noch meine vorige Stärke besitzen, mein Gegner hat aber auch seine vorige Schwäche verbessert; jetzt hilft mich in einem neuen Streit mit ihm meine alte Stärke schon nicht dasselbe mehr. Weiter aber kann, während mein Gegner, wie eben gesagt, zunahm, meine Stärke selber abgenommen haben, so daß, wenn wir das Neue mit dem Alten beim hellen Lichte vergleichen, sogar ein umgekehrtes Verhältniß eingetreten ist.

Die Schweizer des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts waren in ihren Kriegen — die Künstler, ihre Gegner — die Naturalisten. So paradox dies lautet, und so sehr bis jetzt manche gerade das Gegentheil glaubten, so wahr ist es. Denn die Kunst ihrer Feinde — besonders in der herrlichen Periode der Kriege der Schweiz mit Oestreich — war nur die Kunst des Turnierkitters, sie reichte nicht über die Schranken der ebenen Turnierbahn hinaus, und ging darum so auf dem eigentlichen Kriegsfelde in nichts anders als eine neue Gattung von Naturalismus über. Mit andern Worten: ihre Fekhtkunst war keine Taktik. Im engsten Zusammenhang mit jenem Geist des Turnierkitterwesens, der den Kämpfer auf sich selber verwies, entstand dann jenes Einzelgefühl, das alle Geltung, auch einer gemeinsamen Sache, nur in sich sucht und zu finden glaubt. Mit andern Worten: Ihr Ritterstolz war keine Disciplin, sondern gerade das Gegentheil. — Taktik und Disciplin erscheint uns aber auf der andern Seite bei den Schweizern. Das heißt: Wir sehen die wahrhafte beseelte Kraft der Vielheit gegen das todte Aggregat der Einzelheiten, oder das von der neuesten Kriegswissenschaft entdeckte Princip, als die Siegesgöttin unserer Altvordern.

Allein das Verhältniß gestaltet sich schon anders mit dem Beginne des XVI. Jahrhunderts. Zuerst tritt die Aenderung nur leis auf. Die Disciplin bei den

*) No. 7 d. helv. Militärzeitschrift.

**) No. 5 d. helv. Militärzeitschrift.

Schweizerheeren beginnt nachzulassen, wenn sie auch Anfangs noch geraume Zeit wenigstens am Tag der Schlacht im Heer ihre Geltung behält, und so noch immer manche neue Kränze sich an die schweizerische Ehrensäule hängen, — wie in den mailändischen Kriegen. — Zu gleicher Zeit erscheinen beim Feind militärische Eigenschaften, die vorher fehlten. An die Stelle der hoffärtigen Ritter traten geworbene Heere mit ihrer Subordination. Die reißenden Fortschritte in der Vervollkommnung eines technischen Mittels, der Feuerwaffe, des groben Geschüßes, benützt vornemlich der reichere Feind. Selber von der ächten Kriegskunst der Schweizer lernt er. — Endlich läßt die Kriegszucht der Schweizer auch vor dem Feinde nach; der Krieggeist weicht von den Führern. Am Ende des XVI. Jahrhunderts kehren die Schweizer mit Nachtheil aus den savoyischen Fehden heim.

Drei Genien, aus der Mitte und an der Spitze anderer Völker Europas, stehen der Kriegsgeschichte der drei folgenden Jahrhunderte vor — Gustav Adolph, Friedrich II. und Napoleon. Ihre Systeme machten sich draussen immer zuerst heimisch. Die Rolle der Schweizer wurde eine secundäre.

Was sind endlich die Verhältnisse der neuesten Zeit? Man kann sagen: Die umgekehrten der ältesten. Taktik, Disciplin, der gesammte Kreis der Kriegswissenschaften ist ein Eigenthum derer geworden, die unsere Feinde — werden können. — Es ist unser Erbe, wir haben es von ihnen wieder zu holen.

Es ist unser Erbe. In wessen Hand wird das Gut die höchsten Zinsen tragen, in wessen Hand wird das Werkzeug die beste Arbeit liefern? In der alt gewohnten Hand des ersten Besitzers und Meisters. Indem wir so Fremdes aufzunehmen scheinen, nehmen wir doch nur Eigenes auf, und indem wir nachzuahmen scheinen, werden, können wir — übertreffen.

Auch die Feinde Napoleons lernten von ihm, ehe sie ihn besiegten. Doch lernten sie nur zum Theil von ihm, wie sie ihn auch nur zum Theil besiegt haben; er selber fiel zuerst von sich selber; er mißtraute in der letzten Periode seinem Genius; von 1812 an kehrte dieser nur noch von Zeit zu Zeit bei ihm ein.

Das Erbe Napoleons, des Feldherrn und Soldaten, ist nicht voll angetreten von den heutigen größern Mächten Europas, die auf seinem Grabe ihr Haus gebaut haben. Der Geist Friedrichs, unter dem das Feuergewehr seinen einseitigen Triumph feierte, spuckt dazwischen und hindert, den ganzen Schatz zu ergreifen. Napoleon, der Sohn der Revolution, brachte die

blanke Waffe wieder zu Ehren. Seine Taktik, die Taktik des lebendigen Stoffes, und namentlich des Stoffes gegen die feindliche Schwäche, die Massen- oder Colonnentaktik gegen Front und Flanke — ist die Taktik der alten Schweizer. Man höre.

Ein ausgezeichnete Staatsmann und Krieger des italienischen Mittelalters, Guiccardini, beschreibt den Aufmarsch eines schweizerischen Heeres folgendermaßen *): „Die vordersten Glieder boten eine Fronte von 80 bis 90 Mann dar, die hintersten waren gedeckt durch Mousqueten und Hakenbüchsen; hin und wieder traten 100 bis 150 Mann aus ihren Schlachthäusern hervor, um zu scharmuziren. Diese tapfern Krieger rückten vor, machten Halt, und zogen sich zurück mit solcher Ordnung, daß der Marsch der Colonne sich deshalb keinen Augenblick verzögerte, noch Trennung bei derselben entstand.“ — An einer andern Stelle, wo derselbe Schriftsteller die Schweizer den Italienern und Franzosen weit vorzieht, sagt er: „Die Schweizer sind von Natur ein kriegerisches Volk, dessen Schaaren wohl geordnet zum Gefecht heranziehen, jede derselben aus einer bestimmten Anzahl von Kriegern zusammengefaßt, Gliederweise geordnet, fest geschlossen in ihren Reihen, die sie dem Feinde gleich einer undurchdringlichen Mauer entgegen setzen, die schwer zu durchbrechen ist, besonders in einer Stellung welche ihnen erlaubt, sich auszudehnen.“ — Unter diesem Ausdehnen ist nun kein Deployiren zu verstehen, denn dazu waren jene geschlossene Schweizerbataillone erstlich nicht eingerichtet, zweitens wäre eben dadurch die Mauer dünne und durchbrechbar geworden, sondern dies Ausdehnen war ein Aufmarsch der Haufen neben einander, in Distanzen, wodurch einer den andern unterstützen konnte, und so ein Hereindringen des Feindes in die Aufstellung ihn nun erst in die rechte Gefahr brachte, die durch die Blockgebung seiner Flanke entstand. —

(Fortsetzung folgt.)

*) Geschichte des bernerischen Kriegswesens. von Rodt. 1831.

Veranlaßt durch die Anfrage mehrerer resp. Abonnenten der helvetischen Militärzeitschrift, wie und an wen das Abonnement zu bezahlen sei, ersucht hiemit die unterzeichnete Redaktion die resp. Abonnenten, welche bei der Redaktion selbst abonniert haben, derselben den (übrigens in jeder Nummer in den neben dem Titel der Zeitschrift stehenden Tafeln angegebenen) Betrag von 24 Bk. für ein Quartal durch die Post franko zu übersenden.

Die Redaktion der helv. Militärzeitschrift in Burgdorf.